

Citation style

Vec, Miloš: Rezension über: Peter Kramper, The Battle of the Standards. Messen, Zählen und Wiegen in Westeuropa 1660-1914, Berlin ; Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 3, S. 565-567, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0569683bbd5b442ca13b1bfbe4bc4496>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Johann Christop Gatterers Versuch, ein neues Paradigma einzuführen, sowie zur Aufnahme der Diplomatik in die universitäre Lehre und zu ihrer Rolle bei der Kanonbildung der Historischen Hilfswissenschaften. Dazwischen geht er auf das Wiederaufleben des Skeptizismus gegenüber der Aussagekraft von Urkunden ein und auf das apologetische Unternehmen der beiden Mauriner Charles François Toussaint und René Prosper Tassin, mit ihrem sechsbändigen „Nouveau Traité de Diplomatique“ (1750–1765), noch einmal die Gesamtheit des zugänglichen Wissens über mittelalterliche Urkunden in einem einzigen Werk zusammenzuführen und so die epistemologischen Zweifel endgültig auszuräumen.

Dornas „Versuch einer ganzheitlichen Interpretation des Prozesses der Entstehung der Diplomatik als Wissenschaft“ (9) kann großenteils als gelungen bezeichnet werden. Neben der instruktiven Erörterung der *bella diplomatica* des 17. und 18. Jahrhunderts besteht sein Verdienst vor allem in zwei weiteren miteinander verknüpften Leistungen: Erstens erschließt er sowohl die umfangreichen, auf Latein und Französisch verfassten diplomatischen Grundlagenwerke des 17. und 18. Jahrhunderts als auch die darüber geführten zeitgenössischen Debatten und die methodischen Prämissen des Faches in bislang nicht vorhandener Ausführlichkeit. Zweitens führt er die disparaten Forschungen zur Frühzeit der Urkundenlehre zusammen und legt damit erstmals eine Gesamtdarstellung zur Genese dieser Disziplin vor. Für künftige wissenschaftshistorische Untersuchungen der Diplomatik, die noch stärker auf Kontextualisierungen mit anderen Fächern, zeitgenössischen Denkströmungen und Diskursen oder mit politischen und religiösen Veränderungen ausgerichtet werden könnten, bietet das Buch somit eine willkommene Grundlage.

Wolfgang Eric Wagner, Münster

Kramper, Peter, *The Battle of the Standards. Messen, Zählen und Wiegen in Westeuropa 1660–1914* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London / Publications of the German Historical Institute London / Publications of the German Historical Institute, 82), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, X u. 599 S., € 69,95.

Eine „battle of the standards“ nannte John Taylor die Rivalität zwischen den (revolutionären) französischen Einheiten und den Imperial Measures Großbritanniens. Dass Taylors Sympathie 1864 sich auch auf nationalpatriotische Gründe stützte, überrascht nicht. Denn im langen Zeitraum von rund 250 Jahren, den die gehaltvolle Studie Peter Kampers behandelt, hatten Einheiten und Vereinheitlichungen eigener Herkunft immer einen Heimvorteil gegenüber fremden Standards. Weniger erwartbar dürfte hingegen sein, dass der Publizist und Verleger Taylor für seine Argumentation auch antik-ägyptologische Referenzen anführte. Denn angeblich war die Große Pyramide von Gizeh nicht nur eine Grabstätte, sondern ein metrologisches Monument. Die dort verkörperten ägyptischen Einheiten beruhten (erneut angeblich) nicht nur auf den Dimensionen des Globus. Sie korrespondierten zu Taylors britischer Freude (wiederum angeblich) in verblüffend exakter Weise mit dem Inch. Anders gesagt: Die Wahl unter verschiedenen Maßsystemen war historisch auch eine Wahl, bei der verschiedene Prinzipien miteinander konkurrierten. In Taylors Fall sprachen Naturmaße und göttliche Offenbarung – und konnte es stärkere Argumente geben? – für die Imperial Measures Großbritanniens. Es gehört zu den besonderen Vorzügen von Peter Kampers Studie, dass diese Konkurrenzen durchgehend klar und mit angemessen komplexer Rückbindung an andere Faktoren dargestellt werden.

Überhaupt ist die Klarheit dieser Freiburger historischen Habilitation besonders zu loben. Obwohl der Untersuchungszeitraum des Buches lang ist und die Studie ver-

gleichend argumentiert, findet man sich in ihr besonders leicht zurecht. Die Darstellung ist von größter Transparenz, der Fortgang der Erzählung präzise und die Sprache von vorbildlicher Verständlichkeit. Krampers Interesse gilt der westeuropäischen Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten, deren Ursachen, Verlauf und Grenzen er erforscht. Dafür zieht er eine Reihe überwiegend gedruckter Primärquellen heran; Bildquellen und Artefakte fehlen. Im darstellerischen Zentrum stehen drei Territorien: Frankreich, Großbritannien und die deutschen Territorien (in einem weiten Sinne). Das ist gut begründet mit der Relevanz dieser Gebiete für die Debatten über das Thema. Ebenso sind sie repräsentativ für unterschiedliche Entwicklungen der Standardisierung. Nur teilweise überzeugend ist der weitgehende Ausschluss der außereuropäischen Welt.

Kramper leistet eine Zusammenführung herrschaftsgeschichtlicher, wissenschaftsgeschichtlicher und wirtschaftsgeschichtlicher Aspekte. Die vormoderne Vielfalt wird bei ihm als keineswegs defizitär und prinzipiell problematisch dargestellt. Im Gegenteil: Absolut überzeugend ist seine Gegenthese, dass die frühneuzeitliche Vielfalt „auf klar erkennbaren Prinzipien beruhte, die die Einheiten in schlüssiger Weise strukturierten und deshalb eine tragfähige Lösung für das Problem der ökonomischen Koordination darstellten“ (21). Im Einzelnen bedeutete das, dass die Maße mit Verwendungszwecken gekoppelt waren. Sie bildeten eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Autoritäten ab und repräsentierten bestimmte Formen des Zahlendenkens. Sie waren mit verschiedenen Regeln und Praktiken verknüpft, die ihren Gebrauch bestimmten (36); dazu gehörte auch die Möglichkeit, entsprechende Vereinbarungen über das Messen aushandeln zu können (58). Kein Wunder, dass es in der Selbstwahrnehmung oft gar kein großes Problem mit der Vielfalt der Maße gab (125).

Die gleichwohl vorhandenen Reformimpulse brauchten aber den revolutionären Rückenwind und die politischen Spielräume der 1790er Jahre. Schließlich gelang es, ältere naturphilosophische Debatten sowie physiokratische und kameralistische Argumente in rechtliche Normen umzusetzen. Das metrische System repräsentierte neue Gleichheitsvorstellungen, knüpfte an aufklärerische Ordnungsideale an und warb überdies mit antiken Referenzen. Doch selbst in Frankreich war seine Adaption kurvenreich. Trotzdem strahlte das neue Modell vorbildhaft auf die europäischen Nachbarstaaten ab. Waren die dortigen Diskussionen zunächst vor allem national ausgerichtet und führten zu nationalen Reformen, kam ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht Internationalismus hinzu: Die internationale Zivilgesellschaft artikulierte ökonomisches Interesse an transnational einheitlichen Standards; die neu gegründeten Nationalstaaten vereinbarten auf dem Wege eines völkerrechtlichen Vertrags 1875 eine internationale Institution in Form des Bureau international des poids et mesures (BIPM), und schließlich diskutierte auch die Industrie grenzübergreifend die Setzung von Maßnormen. Am zeitlichen Ende der Studie stehen Bemühungen metrologischer Staatsinstitute, wissenschaftlicher Experten und Industrieller, auf dem Feld der elektrischen Einheiten einheitliche Definitionen zu schaffen. Diese würden – über Umwege – 1960 ins SI-System münden.

Alle diese Diskussionen weisen ebenso Gemeinsamkeiten wie Eigenheiten auf, die von Peter Kramper in erfreulicher Differenziertheit herausgearbeitet, benannt und analysiert werden. Besonders lesbar wird die Darstellung durch den sparsamen, aber eindrucksvollen Einsatz historischer Beispiele der Metrologie. Kramper verzettelt sich nicht in Details, wenn er etwa die gescheiterte internationale Metrifizierung der Garnnummerierungen rekapituliert (480–488). Aber immer, wenn er lokale historische (Garn-)Maße wie die schlesische Zaspel oder das österreichische Weil aufruft oder von Praktiken wie dem „Aufmaß“ (64), dem „Häufen“ (259) oder dem Messen mit einem

„Leichtgewicht“ (60) erzählt, kann er sich des Staunens und manchmal auch des Amusements der Leser sicher sein. Bereits auf der ersten Seite teilt Kramper mit, dass allein im vorrevolutionären Frankreich 700–800 verschiedene Maßbezeichnungen existierten, „hinter denen sich etwa 250.000 lokale Varianten verbargen“.

Am Ende bleibt der Eindruck einer umfassend informierenden, geradezu handbuchartigen Darstellung zu einem universellen Grundproblem jeglicher Zivilisation. Sehr überzeugend ist die Einbeziehung naturwissenschaftlich-technischer Aspekte neben der Abbildung ökonomischer und politischer Diskurse. Dabei hilft Kramper auch, dass seitens der historischen Metrologie zahllose Einzelstudien vorliegen, auf die er sich stützen kann, sodass seine Leistung der Zusammenführung und Analyse umso deutlicher hervortritt. Gerade deswegen wäre es aber schön gewesen, wenn er deutlich gemacht hätte, wo genau er diesen Forschungen folgt und wo er von ihren Ergebnissen abweicht (so etwa auf 126–129). Kramper hält sich mit Verallgemeinerungen zurück, die zu sehr in eine überzeitliche Philosophie der Standardisierung ausgreifen würden. Dennoch bleiben einige grundlegende Beobachtungen. Die wichtigste ist wohl die große Erzählung des Übergangs zu „Standardisierungsgesellschaften“ (23, 537). Hier wurde – von Idealen der Objektivität und Präzision getrieben – ein Expertendiskurs politisch realisiert. Integration und weltwirtschaftliche Verflechtung erzeugten weiteren Standardisierungsdruck. Doch die erfolgte Standardisierung der Maße in der Transformation von frühneuzeitlicher Vielfalt zu permanenter Standardisierung in der Moderne war keine reine Erfolgsgeschichte. Denn parallel zur äußeren Homogenisierung – so der wichtige finale Hinweis von Kramper (537) – fand und findet eine innere Differenzierung statt. Die Beispiele, die sich jeder Leser mühelos vor Augen führen kann, sind Legion und regen zum weiteren Nachdenken über das Zusammenwirken verschiedener Akteure und Motive bei diesen Standardisierungsprozessen an. Kooperation, Konkurrenz und Konflikte sind ihr Alltag.

Miloš Vec, Wien

Schilling, Lothar / Jakob Vogel (Hrsg.), *Transnational Cultures of Expertise. Circulating State-Related Knowledge in the 18th and 19th Centuries* (Colloquia Augustana, 36), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, X u. 201 S., € 59,95.

Was ist „state-related knowledge“? Keine Hilfe bei der Beantwortung dieser Frage darf man von den Katalogen der British Library und der Library of Congress erwarten, denn dort kommt dieser Begriff bis zum Erwerb des hier besprochenen Bandes nicht vor. Es handelt sich also um eine programmatische Neuschöpfung, genauer gesagt um eine Übertragung des französischen Forschungsbegriffs „savoirs d'État“. Dieser bildet das Kernkonzept der deutsch-französischen Forschungsgruppe „Eurosciencia – localisation et circulation des savoirs d'État en Europe, 1750–1850“, die die beiden Herausgeber mit Christine Lebeau geleitet haben und aus der der Band hervorgegangen ist. Dass ein deutscher Sammelband einen französischen Forschungsbegriff in die englische Wissenschaftssprache einführt, muss man wohl als Zeichen der „Transnational Cultures of Expertise“ in der heutigen Geschichtswissenschaft verstehen. Hoffen wir, dass sich daraus ein produktiver kultureller Aneignungsprozess ergibt und kein Fall von „lost in translation“, wie ein Aufsatz im Band ohne offenkundige Ironie betitelt ist.

Auf Deutsch sind die „savoirs d'État“ anderorts als „Staatswissen“ bezeichnet worden, in bewusster Abgrenzung vom administrativ-etatistisch konzipierten „Wissen des Staates“. Letzteres ist zwar ein Teil des allgemeineren Staatswissens, das aber auch Wissen über und für den Staat beinhaltet. Dementsprechend können eine Vielzahl von Akteuren Staatswissen generieren und verbreiten bzw. ihr Wissen dem Staat andienen.